

Wiener Zeitschrift

f ü r
Kunst, Literatur, Theater
u n d
M o d e.

Sonnabend, den 28. Jänner 1832.

12

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Herr Schulmeister.

(F o r t s e z u n g.)

„Weil ich nun eben in dem Hause, worin ich die Privatstunde gab, eine traurige Geschichte gehört, die mit dem sonderbaren Fund im Rapport stehen konnte, so nahm ich mir vor, ihn der Polizey am nächsten Morgen anzuzeigen, ohne gegen sonst Jemand der Sache zu erwähnen.“

„Doch, als späterhin mein Schüler, der Jockey, nach der Lustfahrt zu mir kam, die versäumte Stunde nachzuholen, und bey längerer Freyheit noch überdies viel zu erzählen wußte, lenkten sich meine Gedanken, bey irgend einer Berührung, wieder so mächtig auf jenen Vorfall hin, daß ich mich nicht enthalten konnte, die Theilnahme auszusprechen, welche er in mir erregt. Ich that dieß ungefähr also:

„Mit eines Predigers Tochter verlobt, hatte des Försters Sohn aus demselben Dorfe, bey dem Jägercorps stehend, manches Jahr vergebens einer Anstellung entgegengesehen, die ihm zum Besitz der Heißgeliebten verhelfen sollte. Schon war die Blüthenzeit vorüber, der Lebenssommer bot nur überreife Früchte, da ward endlich der Treue ihr Lohn durch eine mäßige, doch den bescheidenen Ansprüchen genügende Versorgung. — Was die unbemittelten Schwiegereltern seither erspart, oder sonst aufreiben konnten, um die leere Wohnung des neuen Försters mit dem nothwendigsten Bedarf zu versehen, bestand in vierhundert Thalern; diese mußten zum Einkauf sorgfältig verwendet werden, und deßhalb begaben sich Braut und Bräutigam selbst nach G., wo eben die Herbstmesse ihnen das mühsame Geschäft der Auswahl erleichtern konnte. Ein dorthin abgehendes Fuhrwerk benützend, kamen sie gerade in das Gewühl des vielbewegten Marktes, durften sich keine lange Frist gestatten, und ließen sich von der drängenden Volksmasse die Treppe empor nach der Messgalerie schieben. Hier freyer Athem schöpfend, gingen sie zu einer Bude, handelten um Barchent, Zwisch und Baumwollenzeug, ließen abschneiden, und — der Arbeitsbeutel mit dem noch vorrätigen Gelde, den der Förster seiner Braut behülflich abgenommen, sich fest um die Hand geschlungen hatte, war, ohne daß er's im Gedränge früher bemerkt, verloren gegangen, nur die Schnüre davon ihm übrig geblie-

ben. In namenloser Angst eilten Beyde zurück, fragten, suchten überall, zeigten ihren Verlust bey den Gerichtsbehörden an, doch nirgends wollte sich eine Spur davon auffinden lassen; das mühsam Ersparte, unerseßlich zu Achtende, blieb dem unglücklichen Paare verschwunden.“

„Durch Selbstvorwürfe gepeinigt, die gerechten seiner Schwiegereltern fürchtend, bey heftiger Gemüthsart sich die Folgen seiner Nachlässigkeit mit den schwärzesten Farben ausmalend, bald innerlich erglühend, dann wieder vom Nachgefühl des jähen Schrecks durchschauert, kam der Förster schon krank nach Hause, wies alle Tröstungen zurück, und versiel in ein hitziges Fieber, oder, wie manche glaubten, in Wahnsinn, da er von der fixen Idee nicht abzubringen war, daß mit dem Gelde auch die Geliebte für ihn verloren sey, indem ihr Vater sie einem so leichtsinnigen Menschen durchaus verweigern müsse; und es hieß, daß die Verzweiflung darüber, Schlaflosigkeit, so wie das stete Ringen mit dem Dieb, der seinen irren Träumen als gegenwärtig, den Schatz ihm entwindend vorschwebte, die sonst kräftige Natur vollends zu zerstören drohe.“

„Obwohl ich diesen Bericht mit lebhaftem Interesse wiedergab, meinen Abscheu vor der That, oder Verheimlichung, welche die schreckliche Katastrophe herbeigeführt, in eindringlichen Worten bezeugte, so schien doch der Antheil, den mein junger Zuhörer daran nahm, mir fast allzu groß. Laut schluchzend stürzte er vor mir nieder, umschlang meine Knie, wollte sprechen, konnte vor Wehen keine Sylbe herausbringen, erhob sich endlich, und eilte mit verhülltem Angesichte hinweg.“

„Kaum hatte ich einige Stunden geschlafen — denn mancherley beunruhigende Gedanken hielten mich bis nach Mitternacht wach — so pochte es erst leise, dann immer lauter an meiner Thür, bis ich, völlig munter geworden, die Stimme des Jockey erkannte, der flehentlich um Einlaß bat. Sobald ich geöffnet — es war schon fast heller Tag — bemerkte ich gleich die auffallendste Zerstörung in seinen Zügen, und ich hatte nach genauerer Erwägung der Umstände nun beynähe keinen Zweifel mehr an dem, was er mir mittheilen konnte. — Von der Gelegenheit verführt, die den gewichtigen Arbeitsbeutel, ob abgerissen oder durch einen verfehlten Gaunerstreich ihm zugeschoben, in seinen hohen, weiten Stiefel fallen ließ, widerstrebte es des Jünglings lockerer Moral nicht, nachdem er den Fund erst später bemerkt, und dann heimlich im Collet verborgen hatte, sich dessen als guter Preise zu erfreuen. Hätte er sich nicht schnell vom Messhaufe entfernt, so würde die Angst, womit das Brautpaar überall nachsuchte und fragte, ihn zum Mitleid, zur schnellen Rückgabe des ihnen unerträglichen Verlustes bewegt haben; doch bey aller Gutmüthigkeit und wahrhafter Scheu vor gröbern Fehlern überredete ihn jetzt sein Leichtsinn, daß gefunden nicht gestohlen sey, daß diejenigen, welche eine Summe von solcher Bedeutung, die ihm zur Wohlhabenheit verhelfe, achtlos verschleudern konnten, des Geldes übrig genug haben, und dieß kaum vermiffen würden; er nahm sich deßhalb vor, bey dem nächsten Besuch in der Heimat es seinen Verwandten als einen Lotteriegewinnst zur bestmöglichen Anwendung zu übergeben. Weil er nun mit mehreren Cameraden im Hinterhaufe schlief, das Schloß an seinem Koffer etwas schadhast war, und der enge Raum unter der Treppe ihm volle Sicherheit zu bieten schien, so vergrub er das Kästchen, worin er den Schatz verborgen, einstweilen dorthin, und bekümmerte sich im jugendlichen Unbedacht weiter nicht darum, bis ich sein schlafendes Gewissen aufrief. Von den Folgen seiner That heftig erschüttert, doch ohne

Muth zum offenen Geständniß, eilte er dann nach dem Verstecke hin, wollte unter irgend einem Vorwande das dort Aufbewahrte am nächsten Morgen dem Polizeybureau zur dringenden Beförderung überliefern, und — fand natürlich nichts. Mit Tagesgrauen erneuten sich die ängstlichen, doch stets unnützen Versuche, bis alle Hoffnung schwand, durch Erstattung des Geraubten, die schwere Schuld mindestens theilweise von sich abwälzen zu können, und er in reuevoller Zerknirschung das Bekenntniß vor mir niederlegte. Ich hielt den Trost noch zurück, um meinen Worten einen bleibenden Eindruck zu verschaffen, und richtete ihn dann wieder auf, indem ich versprach, durch sichere Überlieferung des Geldes für die etwa mögliche Rettung des Försters Sorge zu tragen, ohne daß Heinrich (so hieß der Jokey) wegen der Zögerung verantwortlich gemacht, oder sein Name dabey genannt werde. — In dieser Absicht begab ich mich in der Frühstunde zu dem Consistorialrath M., den man mir bey Aufstellung jener tragischen Begebenheit als einen nahen Verwandten des Predigers bezeichnet hatte, erzählte ihm der Wahrheit gemäß, wie ich den Beutel gefunden, und durch Übereinstimmung der angegebenen Summe zu dem Glauben verleitet sey, daß er das schmerzlich vermiste Heirathsgut seiner Base enthalte, welches irgend Jemand aus dem Hause, worin ich wohne, sich widerrechtlich habe zueignen wollen. Um es baldigst zu befördern, lege ich's in seine Hände, überzeugt, daß mich kein Argwohn treffen, die verspätete Zurückgabe mir nicht zur Last fallen könne.“

„Der würdige Consistorialrath zweifelte nicht an meiner Aufrichtigkeit, äußerte die lebhafteste Freude über den glücklichen Zufall, der das vermiste, von ihm erkannte Eigenthum seines Verwandten noch einem redlichen Finder übergab, und wollte mir ein ansehnliches Dougeur aufdringen, aus eigenen Mitteln, wie er sagte; doch da diese bey zahlreicher Familie und dem kostspieligen Leben in der Residenz mir fast eben so beschränkt, als die des Landpredigers geschildert worden, es auch meinem Gefühl widerstrebte, wegen solcher Pflichterfüllung irgend eine Belohnung anzunehmen, so wies ich sie in bestimmten Ausdrücken von mir ab, und erbat mir nur die Erlaubniß, nachfragen zu dürfen, ob die gute Bottschaft den erwünschten Erfolg gehabt, vielleicht zur Genesung des überreizten Kranken beytragen könne. Schon nach zehn bis zwölf Tagen bestätigte sich diese Erwartung; der Consistorialrath ließ mich rufen, versicherte mich der lebhaftesten Dankbarkeit jener neu beglückten Familie, indem des Försters nur durch Fieberglut erregter und periodisch eingetretener Wahnsinn nach sorgfältiger Gegenwirkung der Freude sich jetzt schon fast gänzlich verloren, die baldige Herstellung zu hoffen sey, und äußerte den Wunsch, mir seine Erkenntlichkeit für den ihnen geleisteten wichtigen Dienst beweisen zu können, wobey er, unterrichtet von meiner Lage und den bisher erfolglosen Bemühungen um eine Rector- oder Cantorstelle, mir den Vorschlag that, einstweilen Schullehrer in J. zu werden, bis sich ein angemessener Wirkungskreis für mich eröffnen lasse.“

„Müde der fruchtlosen Versuche, von der Noth bedrängt und den Bitten meiner kränklichen Mutter nachgebend, die von der Landluft ihre Heilung erwartete, ließ ich mich zur Annahme bewegen, that mein Möglichstes, die geringen Einkünfte dieser Stelle durch Privatstunden, welche ich im Umkreise gab, zu erhöhen, und verlebte, der baldigen Beförderung entgegengehend, meine frühern Ansprüche immer mehr herabstimmend, einige Jahre in stiller Zufriedenheit.“

„Da starb mein Gönner. — Ich blieb als Dorfschulmeister auf demselben Plage stehen; heirathete, die Wunderlichkeit meiner Mutter berücksichtigend, erst spät nach ihrem Tode, die verwaiste Tochter meines Vorfahren, die schon feither unserer Wirthschaft zu Hülfe kam, fand mich durch häusliches Glück über den Schmerz vielfacher Täuschungen, selbst den Mangel erhoben, der bey mühevolem Streben sich doch nicht gänzlich abwenden ließ, und erhielt mir so den heiteren Muth, womit ich, ungeachtet die auswärtigen Lehrstunden mir bey dem herannahenden Alter stets saurer wurden, das Mißverhältniß einer geringen Einnahme gegen den Bedarf von sechs Kindern in Übereinstimmung zu bringen suchte, ohne mir durch allzu ängstlichen Hinblick nach der Zukunft die spärlichen Rosen der Gegenwart zu entblättern.“

„Du siehst lieber Gottfried,“ schloß der Schulmeister seine Erzählung, „daß auch meine Bahn dornenvoll war, unübersteigliche Hindernisse, betrogene Erwartungen dem Anlauf zum Glück überall entgegentraten, welches auch einmal, von der ersten Liebe durchstrahlt, als nahes Ziel vor mir lag. Denn die Verbindung, die ich in früherer Zeit mit einem braven Mädchen angeknüpft, ob sie zwar noch der elterlichen Zustimmung ermangelte, wäre hinterher nicht so gewaltsam zerrissen worden, hätte sich die gütige Absicht meines Pathen erfüllt. Davon will ich dir nächstens mehr berichten, jetzt aber nur den, aus Erfahrung geschöpften Trostgrund hinzufügen: daß wir bey schuldlosem Wandel, treuer Pflichtübung und festem Gottvertrauen nie ganz unglücklich werden können, daß schon in der angestregten Thätigkeit, womit wir dem Mangel entgegenkämpfen müssen, ein Beruhigungsmittel liegt, das uns unbemerkt über die öden Steppen des Daseyns führt; und daß endlich, wie der Schmerz sich abstumft, die Hoffnung doch nimmer erlischt, bis sie vom Irdischen zum Himmlischen sich wendend, im Versagen zeitlicher Güter das Mittel finden läßt, dem Unvergänglichen desto eifriger nachzustreben, nur dem Tugendpfade zu folgen, der die Höhen des Jenseits eröffnet, wohin uns doch nichts begleitet, als der Schatz, den wir in unserm Herzen gesammelt, Wahrheit, Liebe und innerlicher Frieden.“

Obwohl diese letzte Hinweisung Gottfrieds jugendlichem Gemüthe nicht völlig genügen konnte, fühlte er sich doch nach den lehrrreichen Mittheilungen seines väterlichen Freundes wunderbar gestärkt, und da dieser ihm versprochen, noch selbigen Abend den schriftlichen Versuch bey Otto zu wagen, und er dessen Überredungsgabe, nach der Wirkung, die sie stets auf ihn selbst gehabt, als stegreich erkennen mußte, so regte sich wieder ein leises Hoffen auf dem Grunde seiner Seele, welches die nächtlichen Träume sodann zur Gewißheit fortspannen. — Aber schon mit der Neige des folgenden Tages sollten die freundlichen Bilder zerrinnen, an denen sich der Lebensmuth des armen Jünglings neu erhoben hatte, denn als er in der Dämmerungszeit, vom Felde heimkehrend, bey dem Schulmeister ansprach, fand er diesen gerade mit dem, etwas schwierigen Lesen der eben eingereichten Antwort vom Müller beschäftigt, welche also lautete:

„Mein sehr werthester Herr Schulmeister! Ehre und Respect! aber in meine Angelegenheiten braucht sich Niemand zu mischen. Was er mir da zu Gottfrieds Lobe schreibt, weiß ich Alles recht gut, es ist ein fleißiger, braver Bursche, sein Vater dagegen war ein heilloser Verschwender, der seine Familie an den Bettelstab gebracht, darnach — höchst wahrscheinlich in Comune mit dem Soh-

ne — das Plänchen angesponnen, mich als Kaze zu gebrauchen, um so zu sagen die Kastanien wieder aus dem Feuer zu holen. Aber des Sprichworts nicht einmal zu gedenken, daß der Apfel nicht weit vom Stamme fällt, mag ich mein gutes, rechtlich erworbenes Geld doch nimmer daran wagen, um der zerrütteten Wirthschaft aufzuhelfen, indem ich mein Kind einem totalen Lumpen gebe. Sonach ist die Sache abgethan; und obwohl mir Regine täglich dieselbe Litaneen vorwinfelt, muß ich doch fest auf meinem Sinne beharren, mit dem ich unveränderlich verbleibe zc. zc.“

„Das ist ein Klog!“ — polterte der Schulmeister, im Eifer seine gewöhnliche Mäßigung verläugnend — „oder vielmehr ein harter Goldklumpen, auf den nur ein Keil von demselben Metall Eindruck macht, aber nicht der Meißel des zarten, rechtlichen Gefühls. — Da lies Gottfried, was ich dem Müller geschrieben,“ er reichte ihm das Concept — „und hier ist die Erwiderung. — Doch kränke dich nicht zu sehr über den schlechten Erfolg; aus der eigennütigen Denkart dieses Schwiegervaters wäre dir bey deiner jetzigen Armuth kein Glück erbüßt; deßhalb ertrage geduldig, was nicht zu ändern ist. Einem so guten Sohne, der des Vaters Andenken in Ehren hält, der niedergebeugten Mutter mit aller Selbstverläugnung zur kräftigsten Stütze wird, kann des Himmels Segen nicht fehlen. Vertraue einer höhern Einwirkung, die oft selbst im scheinbar thörichten Beginnen uns das Mittel zur Rettung finden läßt.“

Wenn auch der junge Kilian nicht im Stande war, dem Ideengang des Schulmeisters immer zu folgen, aus Bescheidenheit sich keine nähere Erklärung erbat, so übten die Worte sanfter Theilnahme und das religiöse Gefühl, das sie erweckten, doch stets eine wohlthuende Macht aus, die ihn nicht nur über die eben erlittene Täufchung, sondern auch späterhin über vielfache Kränkungen und Bekümmernisse leichter hinweghob.

Neben den gutgesinnten Einwohnern des Dorfes, denen das unverdient harte Schicksal Gottfrieds wirklich zu Herzen ging, die sich bestrebten, durch Beweise von Achtung und Wohlwollen es ihm erträglicher zu machen, gab es auch Viele, die ihn erst beneidet, dann sich seiner Erniedrigung um so mehr gefreut hatten, als der Verlust des Reichthums auch seine übrigen Vorzüge in Schatten stellte, und von denen er nun auf jede mögliche Art durch bitteren Hohn verlegt wurde. Unter diesen zeichnete sich besonders ein junger Bursche aus, Gottfrieds ehemaliger Schulcamerad, späterhin sein Mitbewerber um Regines Gunst; der nirgends glücklich, wegen leichtsinnigen Lebenswandels sich von jenem zurückgesetzt fühlend, am begierigsten das Mittel zur Rache ergriff. — Da seinem Vater eben eine beträchtliche Erbschaft zugefallen, wonach sich die erst mäßigen Ansprüche des lockern Gesellen gesteigert, so überredete er diesen bald, das Kiliansche Besitztum für ihn zu kaufen, indeß er selbst sich um eine reiche Braut bemühen wolle. — Wie ihn der Müller auch schnöde abgewiesen, als er vordem nach der Hand seiner Tochter gestrebt, durfte ihm doch, bey erlangtem Reichthum und Gottfrieds vereitelten Hoffnungen, wegen des Erfolgs nicht mehr bange seyn, der die niedrigsten Absichten begünstigen sollte. Schon lange vor dem ersten Termin, der zum Angebot auf die dem Concours verfallenen Grundstücke gesetzt war, durchstrich Martin (so hieß der präsumtive Käufer) das Kiliansche Haus, Hof und Garten, prahlte von den Veränderungen, die er da noch machen wolle, bevor er die junge Frau einführe (wohin er damit ziele, war schon überall bekannt) und quälte von nun an fast täglich den armen Gottfried durch

wiederholtes Betrachten aller Einzelheiten, noch mehr aber durch hämliche Anspielungen, die das als gewiß voraussetzten, was doch nur im eignen Plan und Otto's Zustimmung begründet lag, von Reginen aber gänzlich verworfen wurde.

So kam der Tag heran, wo die unglückliche Familie, fast von Allem entblößt, was die Gewohnheit ihnen zum Bedürfniß gemacht, auswandern mußte, weil der folgende Morgen zum unwiderruflichen Verkauf ihrer sämmtlichen Habe bestimmt war, und sie sich der brutalen Härte des muthmaßlichen Besizers durch freywillige Räumung entziehen wollten. — Eine Schwester der Witwe Kilian, in der nahe gelegenen Stadt an einen Handwerker verheirathet, bot ihnen mindestens ein Asyl, da die eigene Beschränkung ihr nicht mehr zu thun gestattete; den Unterhalt durfte die verarmte, vom Kummer niedergebeugte Frau nur durch den sauren Erwerb ihres braven Sohnes erwarten, der mit edler Selbstverläugnung seinen Stolz unterdrückend, im Fall er dort nicht Arbeit genug fände, sich als Knecht zu vermietthen gedachte, um den Lohn ihr zuzuwenden.

Auf Gottfrieds Geburtstag legte das Verhängniß — vielleicht um seine Standhaftigkeit noch mehr zu prüfen — gerade das schwerste Gewicht, und bestimmte ihn zur Trennung von dem Schauplatz seiner fröhlichen Kindheit, der durch die Rosen der Liebe so herrlich geschmückten Jugend, um ihm die Dornen der Entsagung noch fühlbarer zu machen, im Vergleich mit dem vorjährigen Feste, das seine Ansprüche auf Reginens Besitz durch der Eltern Segen zu begründen schien. — Als er ins Wohnzimmer trat, wo ihm sonst der vom Austerkranz umgebene Kuchen entgegenduftete, mannigfache Gaben ihn erfreut, bethaueten nur der Mutter Wehmuthsthränen den vereinsamten Jüngling. — „Du bist nicht zum Glück geboren, mein armer Sohn!“ sagte sie zu ihm, „deßhalb möchten wir wohl des heutigen Tages lieber vergessen, als bey solcher Feyer uns seiner Bedeutung erinnern. — Doch du bist noch jung, dir kann Gott das unverschuldete Leid noch durch frohe Lebensjahre vergüten; ich aber bin dir nur zur Last, und hemme deine Schritte bey jeder heilsamen Unternehmung; deßhalb wünsche ich dir baldige Befreyung durch meinen Tod, mir nur ein sanftes, seliges Ende!“ — „Was ist das für ein Wunsch zu meinem Geburtstag? beste, theuerste Mutter!“ erwiderte Gottfried; „der Himmel wolle Euch noch lange gesund erhalten! damit ich, als Eure einzige Stütze, bey angestrenzter Thätigkeit, in Erfüllung heiliger Pflichten, Kraft und Muth gewinne, ein sonst zweckloses Daseyn zu ertragen. — Auch mir hangte sehr vor dem heutigen Tage, der, statt neuer Liebesbeweise, mir diesmal nur erhöhten Kummer, schmerzliche Gefühle bringen will; doch hat mich der, wenn auch nur kurze Schlaf dieser Nacht wunderbar gestärkt; es ist mir, als müßte noch Alles gut werden, als könnte ich gar nicht von der Heimat, von — Reginen scheiden.“

Erst hielten mich Gram und Sorgen bis fast zwey Uhr wach; da, zwischen dem Gebeth, womit ich mich beruhigen wollte, kam ein Vers mir in den Sinn, den ich vom Herrn Schulmeister gehört, nachher aber wieder vergessen hatte; er lautet so:

Steht farblos 'auch' und trübe
Vor dir der Zukunft Bild,
Denk' nur an Gottes Liebe:
Wie auch dein Schicksal wild,
Ihr segenreiches Walten
Kann alles umgestalten! —
Schon Mancher ist aus finst'rer Nacht
Zum freudenhellen Tag erwacht.

„Besonders die letzten Strophen konnte ich gar nicht wieder aus dem Kopfe bringen, mußte sie immer und immer wiederholen, bis ich endlich einschlief. Nun träumte mir von Blumen und Lichtern, die der Herr Schulmeister und Regine um mich her anzündeten, und zum schimmernden Kranze wanden, da tönte rings um mich her die lieblichste Musik. — Als ich erwachte, blickte die Herbstsonne zwar heiter und klar zum Fenster herein, aber zum letzten Mal erhellt sie uns das heimische Stübchen, und — die Freude möchte sich wohl nicht dazu finden.“

(Der Schluß folgt.)

München, im Jänner 1832.

(Eingefendet.)

Hr. Forst, neu engagirtes Mitglied unsers Hof- und Nationaltheaters, hat mit sehr glücklichem Erfolge seine drey Debüts gegeben. Unser Kunstinstitut hat durch diesen talentvollen jungen Mann eine schätzbare Acquisition gemacht. Seine erste Auftrittsrolle war der St. George im „Schwäher“, von Schlotter, den er schon hier im vergangenen Sommer mit enthusiastischem Beyfall spielte. Das Fach seiner Chevaliers, so wie das der Petit-maitres ist unserer Ansicht nach durch Hrn. Forst würdig ausgefüllt. — Als Edgar im „Lear“ und als Richard in „Richards Wanderleben“ (Lustspiel nach dem Englischen von Kette) wurden dem wackern Mimen ebenfalls laute Beweise des Beyfalls gezollt, und die günstige Aufnahme des letztgenannten Stückes hat der Übersetzer wohl nur dem Repräsentanten des Richard zu danken. — Als St. George und in der Hauptrolle des Kette'schen Lustspiels wurde Hr. Forst stürmisch gerufen; mit bescheidenen Worten dankte er für die ihm zu Theil gewordene Ehre. — Möchte doch unsere Intendanz dem jungen Künstler recht oft Gelegenheit geben, sein schönes Talent entfalten zu können.

Dr. A.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburg, im November 1831.

Nach dem neuen Kaffeehause von Josty strömt Alt und Jung, um das Auge an dem Glanz der Einrichtung zu weiden und nebenbey dem Gaumen sein bescheidenes Theil in einem Stück Baumkuchen, oder sonst etwas Leckerem zukommen zu lassen. Malerey und Aufzierung der Halle sind bunt und glänzend genug, zahlreiche Spiegel erinnern an die magische Wirkung des Café de mille colonnes in Paris und große Hängelampen verbreiten Abends eine strahlende Helle durch den Raum. Das Angenehmste in diesem neuen Etablissement ist die große Auswahl, welche ein Zeitungsleser dort findet. Englische, französische, alle deutschen Zeitblätter fliegen zusammen, als ob sie ein günstiger Wind hingeweht hätte; bey solchem Zusammenfluß von Besuchern Kocht ein geschickter Koch nicht für den eigenen, sondern für allmöglichen Geschmack — das ist in der Ordnung. Silberne Kaffee Kannen fehlen auch nicht, und die Leute, männliche Hebe's, südlich-deutsch Kellner, nördlich Markföre genannt, gießen ächt parissisch ein, befeisigen sich der Wiener Höflichkeit, sind aber sehr zufrieden mit Hamburger Schillingen. Über eines wird hin und wieder glossirt: das Villard im offenen Nebenzimmer, ein Appendix, welcher den sogenannten feinen Leuten zu unfeinen Carabollagen Veranlassung zu geben scheint. Ja, solch grüner Acker, selten brach liegend, treibt eine hübsche Schillingsernte und sechzehn Schillinge geben eine Mark, ob sie aus einer seidenen oder kattunen Tasche kommen — gleichviel! —

Gott Hymen, dessen doch am Ende jedes rechtschaffenen Lust- und Schauspiels auf der Bühne mit Ehren gedacht wird, benimmt sich nicht dankbar gegen unser Theater. Er entführt dem Kreise der Musen Dlle. Betty Schröder, die beliebte Zerline und Aline. Gott Hymen soll als Buße für den Raub, den er an unserer Oper vollbracht hat, Dlle. Schröder in ihrem neuen Verhältnisse all das Glück zu Theil werden lassen, das wir ihr wünschen, dann hat er sich auch fernerhin unserer besondern Gunst zu erfreuen.

Im Stadttheater wurde am 7. d. zum ersten Male aufgeführt: „Der Mann mit

der eisernen Maske,“ Drama in 5 Abtheilungen, frey nach dem Französischen. Daß dieses Stück französischen Ursprungs, ist hinter keiner eisernen Maske verdeckt, aber es gehört zu der bessern Gattung und muß in Paris ausnehmend wirken. Die dritte und vierte Abtheilung haben sehr gelungene Effectmomente, sogar einzelnen Anflug von Poesie. Die H. Dahn und Fehring er verdienten und erhielten Beyfall, besonders der erste. Er gab den Augenblick, in welchem ihm die Maske abgenommen wird, mit erschütterndem Ausdruck. Die Aufnahme des Stückes war günstig; die fließende Bearbeitung verdient Lob. Der deutsche Bearbeiter ist aber noch unbekannt.

Den 8. debütierte Mlle. Sutorius als Gast in Töpfer's „Nehmt euch ein Exempel d'ran!“ Darauf Hrn. Schaeffer's erster Auftritt als Joseph. Unter den vielen kleinen Frauen, die wir ihre Händchen nach der verbotenen Tabakspfeife ausstrecken sahen, gebührt Mlle. Sutorius ein Ehrenplatz. Sie erreicht Mad. Devrient nicht; gibt aber das verheirathete Kind mit ungekünstelter Naivetät und wirkt demnach nicht allein mit dem blauen Dunst des Tabakrauchens. — Gegen die Oper „Joseph“ herrscht eine Art von Abneigung in unserm Publicum; man geht schon mit einer gewissen Ergebung in unausbleibliche Langweile in das Theater. Mit der Handlung seit der jugendlichen Religionslehre vertraut, ist man allein auf die Musik angewiesen. Diese ist zu ernst, um den Laien zu vergnügen. Durch den neu-französisch-musicalischen Pfeffer verwöhnt, verlangen die Geschmacksnerven andere Reizmittel, als Einfachheit, wäre sie auch erhaben wie Mehul's herrlicher „Joseph.“ Deshalb hat auch ein fremder Sänger als Joseph schweren Stand. Hr. Schaeffer ließ uns eine schöne, volle Tenorstimme hören, auch war sein Spiel genügend. Er scheint uns zu ehrlich zu singen. Klappern gehört in unserer Zeit nicht bloß zum Handwerk, das Mundwerk will auch seine Portion — das schöne, volle Portament thut's nicht mehr allein, richtige Intonation versteht sich von selbst — tüchtige Contraste, verhaltene Stimme, darauf ein hohes Brust-A fortissimo am Schluß, das elektrisirt die Ohren und par rapport die Hände! —

Mozart's „Don Juan“ wurde mit ganz neuer Besetzung gegeben. Hr. Cornet als Don Juan, Hr. Wolterek als Comthur, Mad. Cornet als Donna Anna, Hr. Gloy als Leporello, Mad. Mädel als Donna Elvira waren neu. Eine gute Vorstellung bey vollem Hause. Die Hauptrolle hat unsfreitig durch Hrn. Cornet's Übernahme gewonnen, wenn gleich die Parthie hin und wieder einige tiefe Töne einbüßen mußte. Diese Abänderungen sind mit Umsicht und größtmöglicher Schonung der Mozart'schen Tonlagen bewerkstelligt worden. Die Champagnerarie im Vortrage sprudelte von Leben und wurde italienisch wiederholt. Die Ensemblestücke litten ein wenig durch zu schwache Färbung unsers Tenor-Don Juans, aber Spiel und Solofesang entschädigten reichlich. Die Sängerinnen Cornet und Mädel verdienen Auszeichnung; die Stimme der wackern Altistin Mädel reicht freylich nicht hinauf zur Elvirahöhe, aber es ging hier mit dem Abklappen der obern Töne, wie's mit dem Abklappen der Bäume geht, was oben verloren ward, gewannen wir in vollem Maße an dem übrigen Theil, der in Fülle und Kraft seines Gleichen suchte. — Orchester bravissimo! — Wo blieb der Feuerregen am Schluß? — Ich weiß, daß ein gewisser Theil des Publicums förmlich erschraf über sein Ausbleiben. Gebt dem Geiste, was des Geistes ist — es gibt jedoch Sonntagler, die alle Sinne befriedigt haben wollen — Pulverrauch riechen am Schluß ist wie Butter und Käse nach der Mahlzeit, der eigentliche Schlußstein darf ja nicht fehlen.

(Der Schluß folgt.)

Anzeige.

Die von mir verfasste Novelle: „Die Warnerinn,“ romantisches Gemälde aus der Jugendgeschichte des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, welche ich dem Hrn. Georg Loh für die von ihm herausgegebene Zeitschrift: „Originalien“ verkaufte, hat derselbe noch einmal ohne mein Wissen und ohne meinen Willen, ja selbst ohne meinen Namen, besonders drucken lassen, und diesen Band bey Perthes und Besser in Commission gegeben. — Aus mehrfachen Gründen sehe ich mich veranlaßt, das Verfahren des Hrn. Loh zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Wien, im December 1831.

Adalbert von Heidewaldt.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.